

Zum Problem der Sprachbarrieren

Autor(en): **Käppeli, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **60 (1973)**

Heft 22

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beispiel auch in die Aula, wo ein «Telebeam»-Projektor die großflächige Wiedergabe des Fernsehprogrammes auf der Leinwand gestattet.

Eine besondere fernsehtechnische Ausstattung weist auch der Methodik-Raum auf. Er enthält drei vom Regieraum aus fernsteuerbare Fernsehkameras und sechs im ganzen Raum verteilte Mikrofone. Sie ermöglichen hier das Aufzeichnen der verschiedensten Unterrichtssituationen und

damit auch eine zeitunabhängige Unterrichtsmit-schau, ein gezielteres Einüben richtiger Verhaltensweisen und anderes mehr.

Mit diesem av-Zentrum, das einmal mehr den respektablen Stellenwert der Fernsehtechnik für eine Rationalisierung und Effizienzsteigerung des Unterrichts unterstreicht, geht das Lehrerseminar Solothurn mit einem beachtlichen Innovationsvorsprung ins Zeitalter der Audiovision.

Unser erziehungswissenschaftlicher Beitrag

Zum Problem der Sprachbarrieren 1. Teil

Rolf Käppeli

1. Begriff

Wer seine Gedanken äußert und dabei annehmen darf, daß sie von einem Zuhörer beachtet werden, wer sich also in einer Kommunikationssituation befindet, muß in bezug auf den Zuhörer grundsätzlich mit mindestens fünf Aufnahmemöglichkeiten rechnen:

1. man versteht den Sprecher,
2. man versteht den Sprecher nicht,
3. der Zuhörer versteht nur einen Teil der Mitteilung,
4. der Zuhörer versteht den Sprecher resp. dessen Mitteilung falsch,
5. der Zuhörer versteht zusätzlich noch mehr als die eigentliche Mitteilung besagt.

Gemeint ist dabei nicht die lautliche, d. h. phonetische oder graphische Seite der Sprache, die natürliche Voraussetzung zu einem Verstehenprozeß ist, sondern die inhaltliche und informatorische Seite. Es gibt nun selbstverständlich Kombinationen und Erweiterungen dieser fünf Möglichkeiten. Für unsern Zweck genügen sie. Seit rund zehn Jahren hat man von soziologischer Seite her den Begriff der *Sprachbarriere* eingeführt, um solche Situationen zu kennzeichnen, sofern diese sich bei gleichen Gesprächspartnern regelmäßig wiederholen.

- Sprachbarriere im engeren Sinn meint dabei unsere zweite Kommunikationssituation: der Zuhörer versteht den Sprecher nicht.

- Sprachbarrieren im weitern Sinn meint aber auch die Situationen drei und vier: Der Zuhörer versteht nur einen Teil der Mitteilung oder der Zuhörer mißverstehen den Sprecher.

Die Situationen 1 und 5 sind vom Begriff ausgeschlossen.

Da die Sprachbarrierentheorie vorwiegend von soziologischer Seite her in die Forschungsdiskussion gebracht wurde, hat man den Begriff «Sprachbarriere» zunächst nur mit den soziologischen Schichtmodellen verbunden. Dabei meint Sprachbarriere im engsten Sinn die Kommunikationssituation 2, wobei der Sprecher ein Angehöriger der *Mittelschicht*, der Zuhörer ein Sprachteilhaber der *Unterschicht* ist. Hiezu gibt es im Bereich der Sprachbarrierentheorie bisher weitaus die meisten Untersuchungen. Man hat sich dabei vorwiegend auf die Kommunikationssituation von Kindern und Jugendlichen beschränkt.

2. B. Bernstein, U. Oevermann

Einen entscheidenden Anstoß zu dieser Forschung hat der Engländer Basil *Bernstein* 1958 mit seinem Aufsatz «Soziokulturelle Determinanten des Lernens»¹ gegeben.

Bernstein stellt dabei folgende These auf: Die gesprochene Sprache ist einer der wichtigsten Regulatoren von Verhalten und Bewußtsein.²

Mit andern Worten: die Sprache, die ein

Mensch spricht, steuert die eigenen Verhaltensweisen und die Denkprozesse in entscheidender Weise.

Diese Auffassung von Sprache wird in der Forschung als *deterministisch* bezeichnet. Sie steht im Gegensatz zur sogenannten *sprachinstrumentalistischen* Auffassung, die Sprache als bloßes Werkzeug für die menschliche Kommunikation betrachtet. Die sprachdeterministische Auffassung ist nicht neu. Ihre extremste Form erhielt sie vom amerikanischen Lernpsychologen Watson, der Sprache und Denken gleichsetzte.

Es stellt sich nun die Frage, wie ein Mensch zu einer bestimmten Sprechweise kommt, das heißt wie er Sprache erwirbt. Bernstein setzt seiner Theorie folgende kausalen Beziehungen zugrunde:

Er geht aus von der *Struktur der Sozialbeziehungen* (1). Diese seien schichtspezifisch, d. h. eine Familie aus Arbeiterkreisen (US) unterscheidet sich tendenziell von einer Familie der Mittelschicht durch andere intrafamiliäre Beziehungen. Die Kinder werden anders erzogen, man stellt an sie andere Erwartungen, bestraft sie anders usw. Zum Beispiel haben sich Tendenzen gezeigt, daß in der Unterschicht die Erziehung eher auf einen Status hin als auf eine Person orientiert ist (Bernstein 1970), eher auf ein *festes* als auf ein flexibles Rollenverhalten hin zielt. Mit andern Worten: ein Unterschicht-Kind lernt sich in weniger Rollen geschickt zu verhalten, während ein MS-Kind seine zu spielende Rolle der Situation eher anpassen oder sie frei durchbrechen kann. Allerdings sind diese Resultate mit einiger Vorsicht aufzunehmen, da sie mit der ganzen Problematik des soziologischen Schichtmodells verknüpft sind.

Auch Bernstein sagt, daß die Veränderungen solcher familialen Rollensysteme nicht «notwendigerweise mit der sozialen Schicht zusammenhängen»³.

Immerhin ist schon das Faktum sehr aufschlußreich, daß solche Unterschiede in den Erziehungsstilen existieren, egal ob sie auch in der Mittel- und Oberschicht anzutreffen sind. Sie determinieren in entscheidender Weise positiv oder negativ die Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten eines Menschen innerhalb eines Systems

(Schul- und Gesellschaftssystem), das sehr selektiv orientiert ist.

Solche und andere Sozialbeziehungen beeinflussen nun etwas, das Bernstein mit *Kode* (2) bezeichnet. Er versteht darunter Prinzipien der *Orientierung*, der *Assoziation* und der *Organisierung und Integration*.

Das heißt: Das WAS in der Wahrnehmung wird bereits gesteuert durch die Sozialbeziehungen (1). Ein Kind, das aus der Fülle der wahrnehmbaren Objekte (dazu gehört auch die Sprache) auszuwählen hat, wird in diesem Abtasten nach dominanten Zeichen seiner Umwelt schon durch (1) beeinflusst. Dasselbe gilt auch für die Assoziation (Auswahl aus dem Symbolrepertoire) und den Sprachgebrauch.⁴

Dieser Kode ist in engstem Zusammenhang mit der sogenannten *verbalen Planung* (3) zu sehen. Bernstein versteht darunter die Steuerungs- und Integrierungsmechanismen der Ent- und Dekodierprozesse⁵. Allerdings sind die beiden Begriffe (2) und (3) empirisch kaum getrennt überprüfbar. Man kann in einer Untersuchung das eine kaum vom andern unterscheiden.

Als gleichsam letzten Ausfluß dieser Kausalbeziehungen setzt Bernstein die sogenannten *linguistischen Kodes* oder die *verschiedenen Systeme von Sprechweisen*⁶. Bernstein hat in seinem Aufsatz «Sprache und Lernen im Sozialprozeß»⁷ entsprechend der sozialen Schichtung zwei grundsätzlich verschiedene Sprechweisen voneinander unterschieden: den «restringierten» und den «elaborierten» Kode⁸. Der restringierte (d.h. eingeschränkte) Kode wird – nach Bernstein und andern Soziolinguisten – mehrheitlich von US-Kindern, der elaborierte von MS-Kindern gebraucht.

Sie finden die Hauptmerkmale des restringierten und elaborierten Kodes nachfolgend:

A *Elaborierter (differenzierter) Kode*:
Sprache der «MS-Kinder»:

1. Die logische Modifikation und der logische Akzent werden durch eine grammatisch komplexe Satzkonstruktion vermittelt, vor allem durch die Verwendung von Konjunktionen und Nebensätzen.
2. Häufiger Gebrauch von Präpositionen, die sowohl rein logische Beziehungen

als auch zeitliche oder räumliche Nähe anzeigen.

3. Häufige Verwendung der unpersönlichen Pronomen «es» und «man».
4. Diskriminierende Auswahl aus einer Reihe von Adjektiven und Adverbien.
5. Der expressive Symbolismus, der durch diese sprachliche Form bedingt wird, verleiht dem Gesagten weniger logische Bedeutung als affektive Unterstützung.
6. Die individuelle Qualifikation wird verbal durch die Struktur und die Beziehungen innerhalb und zwischen den Sätzen vermittelt. Die subjektive Absicht wird unter Umständen in Worten erläutert.
7. Es handelt sich um eine Form des Sprachgebrauchs, die auf die Möglichkeiten hinweist, die einer komplexen begrifflichen Hierarchie inhärent sind und die die Organisation der Erfahrung erlauben.

B *Restringierter (reduzierter) Kode:*

Sprache der «US-Kinder»:

1. Kurze, grammatisch einfache, oft unfertige Sätze von dürftiger Syntax, die meist in der Aktivform stehen.
2. Verwendung einfacher und immer derselben Konjunktionen (so, dann, und).
3. Häufige Verwendung kurzer Befehle und Fragen.
4. Seltener Gebrauch der unpersönlichen Pronomen «es» und «man».
5. Starre und begrenzte Verwendung von Adjektiven und Adverbien.
6. Die Feststellung einer Tatsache wird oft im Sinne einer Begründung und einer Schlußfolgerung verwendet, genauer gesagt, Begründung und Folgerung werden durcheinandergeworfen, und am Ende entsteht eine kategorische Feststellung, wie «Du gehst mir nicht aus dem Haus». «Laß das in Ruhe.»
7. Die individuelle Auswahl aus einer Reihe traditioneller Wendungen oder Aphorismen spielt eine große Rolle.
8. Feststellungen werden als implizite Fragen formuliert.
9. Der Symbolismus besitzt einen niedrigen Grad der Allgemeinheit.
10. Die persönliche Qualifikation wird aus der Satzstruktur weggelassen oder ist nur implizit vorhanden; folglich wird die

subjektive Absicht nicht mit Worten explizit gemacht oder erläutert.

Bernstein hat in seinen Aufsätzen bis 1970 den Unterschied der beiden Formen nie mehr so kraß formuliert. Er hat das Schwergewicht stärker auf folgende Unterschiede gelegt:

- a) auf das Problem der Vorstrukturiertheit und der Stereotypie (weniger Alternativen, geringere syntaktische Äußerungsmöglichkeiten der US),
- b) auf den Unterschied verbaler und extraverbaler Kommunikation (sprachlich und außersprachlich, kontextabhängig [US] – kontextunabhängig [MS]),
- c) auf die logische Folgerichtigkeit, bzw. die logischen Lücken,
- d) auf den Unterschied konkreter und abstrakter Erzählweise (US – MS) ⁹.

Aufsehen erregte Bernstein vor allem mit seinen Untersuchungen, in denen er nachweist, daß bei gleicher nicht-verbaler Intelligenz unterschiedliche sprachliche Leistungen festzustellen sind (tendenziell schlechtere bei US-Kindern).

Im deutschen Sprachbereich hat sich *Ulrich Oevermann* als erster ausführlich mit diesen Theorien auseinandergesetzt. Das eindeutigste Ergebnis seiner umfassenden Dissertation war, daß US-Kinder weniger kausale und konsekutive Konjunktionen brauchen als MS-Kinder. Er stützte sich aber, im Gegensatz zu Bernstein, auf die geschriebene Sprache. Eine Form, die gewisse Vorentscheidungen über die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Kinder bereits in sich trägt.

Es ist zwar unbestritten, daß auf lexikalischer Ebene (Wortschatz) entscheidende quantitative Unterschiede bestehen, die sich gesamthaft auf die Sprachfähigkeit eines Menschen positiv oder negativ auswirken. Daß dieses Faktum auch entscheidend davon abhängig ist, wie intensiv sich Erwachsene, ältere Geschwister und Kameraden dem betreffenden Kind zuwenden, auch dies ist weitgehend unbestritten. Die Sprachentwicklung von Einzelkindern zeigt sehr oft schnellere Fortschritte als von Kindern aus kinderreichen Familien ¹⁰.

Ferner haben Bernsteins, Oevermanns und andere soziolinguistische Untersuchungen bestätigt, was man eigentlich schon lange

weiß: daß eine juristische Chancengleichheit in unserem Schul- und Gesellschaftssystem noch keine inhaltliche, wirkliche Chancengleichheit ist. Sie haben es bewiesen, indem sie selbst diejenigen Grammatiken für ihre Untersuchungen benützten, die in unseren Schulen gebraucht werden, Grammatiken einer MS-Sprache, ferner indem sie unbewußt Formen und Themata für die Untersuchungen wählten, die US-Kinder möglicherweise bereits benachteiligten, zum Beispiel Aufsatzformen, Thema Todesstrafe u. a. m.

3. Kritik

Die Kritik an diesen Sprachbarrieren-Theorien ist im vergangenen Jahr dann auch immer lauter geworden.

Man kann grundsätzlich mindestens drei Aspekte der Kritik zu diesen Arbeiten unterscheiden:

- a) die soziologische Kritik
- b) die linguistische Kritik
- c) die ideologische Kritik.

a) Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen dem Begriff «Klasse», wie ihn Karl Marx verstand, und dem soziologischen Begriff «Schicht», wie er heute vielfach gebraucht wird. Der Marxsche objektiv faßbare Begriff der «Klasse», der die Eigentümer der Produktionsmittel von den Lohnempfängern trennt, ist für solche Untersuchungen nicht gemeint. Die Kriterien der soziologischen *Schichtmodelle* basieren etwa auf der Annahme, daß mit wachsendem Lohn auch das Prestige wächst. Man erhält so eine Rangreihe, in die wir jedes Mitglied der Gesellschaft einreihen können. Ebenso kann man die Berufe klassifizieren, wobei wir annehmen, daß Berufe unterschiedlichen Status, d. h. unterschiedliches Prestige besitzen.

Mit diesem Modell haben z. B. Bernstein und Oevermann gearbeitet, wobei Oevermanns Schichtungsmodell differenzierter war. Eine solche Hierarchie sieht ungefähr folgendermaßen aus:

- Hilfsarbeiter
- angelernter Arbeiter
- gelernter Arbeiter
- Vorarbeiter
- einfacher Angestellter
- mittlerer Angestellter
- leitender Angestellter

- Gewerbetreibender
- Landwirt
- Unternehmer
- freier Beruf

Als Indikator wird auch oft der Bildungsgrad benützt. Man fragt z. B., welche Schule zuletzt besucht wurde. Eine entscheidende Problematik steckt darin, daß das Kriterium, das die beiden Schichten (US – MS) trennt, vom Forscher subjektiv gewählt werden kann. Der Vergleich von verschiedenen Forschungsarbeiten wird dadurch entscheidend erschwert.

b) Ich habe vorher von einer MS-Grammatik gesprochen. Damit spreche ich auf die Tatsache an, daß auch eine Grammatik ihr sprachliches Material auswählen muß. Die gesprochene Sprache oder etwa die Sprache der Sturm- und Drangzeit werden z. B. von der Duden-Grammatik als Material-Lieferant weitgehend ausgeschaltet.

Es ist ferner durch die generative Grammatik gezeigt worden, daß hinter der sichtbaren sprachlichen Struktur (der sogenannten Oberflächenstruktur) auch Tiefenstrukturen verborgen sind. Das Weglassen einer Konjunktion beispielsweise bedeutet noch keineswegs, daß die dahinterstehende gedankliche Relation nicht dieselbe ist wie bei sogenannten grammatisch «richtigen» Sätzen mit Konjunktionen. Sie können das sehr schön bei Kleinkindern beobachten, die offenbar gedanklich kausal oder konsekutiv richtig Verstandenes und Gemeintes noch nicht in die betreffende richtige grammatikalische Form bringen können.

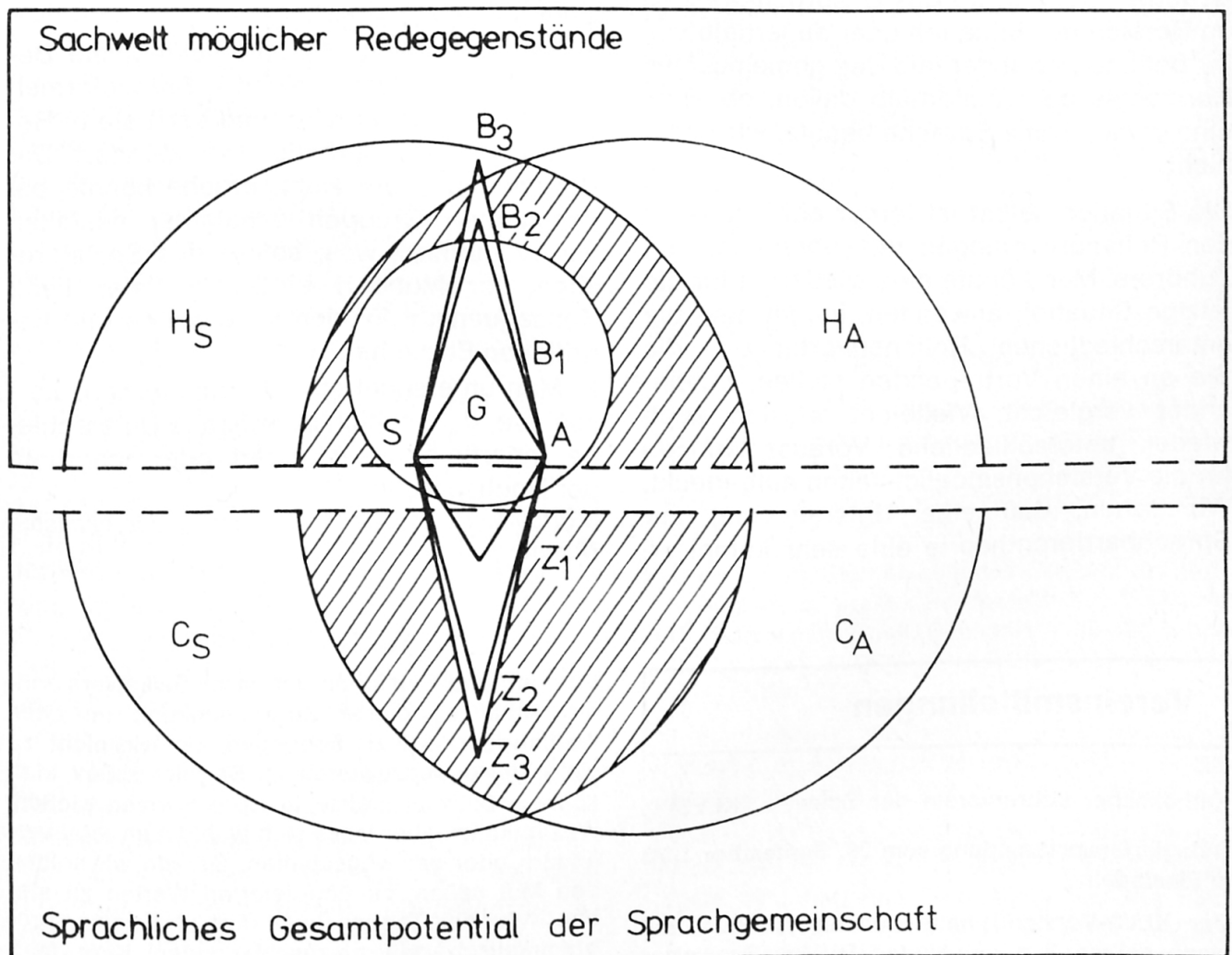
c) Mit der Bezeichnung «restringierter» und «elaborierter» Kode ist automatisch eine Wertung verbunden, die zu Ungunsten der Unterschicht ausfällt. Die Sprache der US wird schlechter bewertet als diejenige der MS. Das zeigen auch die Forderungen der kompensatorischen Erziehungsprogramme: Man versucht das sogenannte sprachliche Defizit der US-Kinder im Hinblick auf eine MS-Norm zu verbessern. Es wird nicht untersucht, ob vielleicht auch die Normen sehr einseitig und zu streng gesetzt sind, welche Sprache und welcher Erfahrungshorizont in den Lesebüchern, Grammatiken und Prüfungen verlangt und geboten werden, inwiefern die Unterrichtsformen die Möglichkeiten des Sprachgebrauchs beeinflussen.

Die ganze erste Etappe soziolinguistischer Untersuchungen kann man mit dem Begriff der *Defizithypothese* zusammenfassen. Das heißt, es wird grundsätzlich angenommen, daß es eine Schicht gibt, deren sprachliche Fähigkeit gegenüber einer andern Schicht geringer, d. h. defizitär ist. Dieser Theorie gegenüber steht die sogenannte *Differenz-Konzeption*. Hier wird angenommen, daß die Sprache der sozial Benachteiligten nicht eine Version der Sprache sozial höherer

Schichten ist, sondern daß sie – neben vielen Gemeinsamkeiten – in manchen Punkten eigene Gesetzmäßigkeiten, eigene Regeln, ihre eigene Logik besitzt. Sie versucht zu zeigen, daß die US-Sprache nicht weniger leistet als die MS-Sprache, nur anderes.

Ich möchte einen Teil der Problematik solcher Untersuchungen noch anhand eines Kommunikationsmodells kurz veranschaulichen:

MODELL DER SPRACHLICHEN KOMMUNIKATION



Sachwelt möglicher Redegegenstände
Sprachliches Gesamtpotential der Sprachgemeinschaft

- G = Gesprächssituation
- S = Sprecher
- A = Angesprochener
- B₁ = Besprochenes im Bereich G
- B₂ = Besprochenes im Bereich H_{S+A}
- B₃ = Besprochenes im Bereich H_S

- Z₁ = Zeichen im Bereich C_{S+A} entsprechend B₁
- Z₂ = Zeichen im Bereich C_{S+A} entsprechend B₂
- Z₃ = Zeichen im Bereich C_{S+A} entsprechend B₃
- H_S = Horizont von S
- H_A = Horizont von A
- H_{S+A} = Gemeinsamer Horizont von S und A
- C_S = Code von S
- C_A = Code von A
- C_{S+A} = Gemeinsamer Code von S und A

Aus «Deutschunterricht» 6/71, M. Scherer «Code» oder «Horizont», S. 57

Das Entstehen einer Verständigung zwischen S und A ist abhängig von der Art der Gesprächssituation G. Es ist zum Beispiel sehr fraglich, wie weit unsere jetzige Vortragssituation für die Verständigung zwischen Ihnen und mir geeignet ist.

Ferner ist das Gelingen der Kommunikation abhängig vom Erfahrungshorizont des Sprechers (H_S) und des Hörers, resp. von der Durchschnittsmenge der beiden Horizonte, sie ist abhängig vom gemeinsamen Kode (Wortschatz plus grammatische Regeln); es ist ferner wichtig, ob das Besprochene sich im Bereich der Situation oder außerhalb von ihr befindet, ob innerhalb des gemeinsamen Horizontes oder außerhalb davon, ob eben eine gemeinsame Sprache benutzt wird oder nicht.

Die Situation selbst ist ferner abhängig von den Rollenerwartungen des Sprechers und Zuhörers. Man könnte dies wiederum für die jetzige Situation anwenden, indem man die unterschiedlichen Rollenerwartungen, die Sie an einen Vortragenden stellen, miteinander vergleicht. Vielleicht würden auch wieder unterschiedliche Voraussetzungen für die Verstehensmöglichkeiten aufgedeckt. Wir sehen, daß eine Untersuchung zur Sprachbarrierentheorie eine sehr komplexe

Ausgangssituation beinhaltet. Diese wird nun noch komplizierter, wenn man die Problematik Hochsprache–Dialekt miteinbezieht. Und darum herum kommen wir nicht, wenn wir eine Untersuchung fundiert angehen wollen. Zunächst stellt sich die Frage, welches Prestige die Mundart innerhalb einer Sprachgemeinschaft einnimmt. Die schweizerischen Verhältnisse liegen da etwas anders als beispielsweise die deutschen oder französischen, wo die Mundart vielenorts ein geringeres Prestige besitzt als die Hochsprache.

Man kann von diesem Aspekt her das Problem der Sprachbarrieren grundsätzlich von zwei Seiten her angehen:

1. Man vergleicht die unterschiedliche Beherrschung der beiden Sprachformen (Mundart–Hochsprache) und setzt sie in Relation zum Sozialprestige der Mundart. Die Beherrschung der Hochsprache könnte bei bestimmten Gruppen schlechter ausfallen als bei andern, was, sofern das Sozialprestige der Mundart eindeutig tiefer liegt, Konsequenzen für den schulischen und beruflichen Erfolg hat.

2. Man untersucht sprachforminterne Unterschiede, d. h. schichtspezifische Unterschiede innerhalb der Mundart oder innerhalb der Hochsprache.

(Fortsetzung und Schluß folgen in der nächsten Nummer)

Vereinsmitteilungen

Katholischer Lehrerverein der Schweiz (KLVS)

Delegiertenversammlung vom 29. September 1973 in Einsiedeln

Der KLVS-Vorstand hatte zur diesjährigen, auf einen halben Tag reduzierten DV ins Schweizer Jugend- und Bildungszentrum eingeladen.

Die rund 40 Anwesenden vertraten die Sektionen Uri, Innerschwyz, Einsiedeln-Höfe, Nidwalden, Zürich, Glarus, Freiburg-Stadt, Freiburg-Land, Appenzell, St. Gallen-Fürstenland, Graubünden und Wallis, außerdem unsere Eigenwerke (Krankenkasse, Hilfskasse, Unterrichtsheft, Agenda/Reisekarte, schweizer schule), die Ehrenmitglieder und Vorstände KLVS und VKLS.

In seiner Begrüßung erwähnte Zentralpräsident J. Kreienbühl das offensichtliche Ringen von

Verband und Sektionen um unser Selbstverständnis. Anlässlich dieser Zusammenkunft im alten Wallfahrtsort sei zu überlegen, ob wir nicht zu viele Werte wegzuwerfen im Begriffe seien. Man könne wohl das meiste in neue Formen gießen. Wesentliches aber lasse sich wohl kaum total verändern oder gar wegschaffen. Gerade wir sollten den Mut haben, zu überlieferten Werten zu stehen, fuhr der Tagungsleiter fort und setzte programmatisch den einzuschlagenden Kurs fest: Nachdem in den letzten Jahren allzuvielen verunsichert worden seien – Jugendliche und Erwachsene – müssen wir unsere Arbeit auf einem bewährten, soliden Fundament neu aufzubauen beginnen.

Im Jahresbericht bot ZP J. Kreienbühl einen Überblick über die Jahresarbeit und sah sich dabei auch veranlaßt, in aller Deutlichkeit auf verschiedene ungelöste Probleme hinzuweisen.

Die Jahresrechnung 1972 schloß ausgeglichen ab. Dem Hinweis auf noch ausstehende Sektions-